

Anar Abasov

Bürger ohne Heimat – Heimat ohne Bürger? Geschichte der Deutschen in Aserbaidshon

Wie fühlt es sich eigentlich an, die eigene Heimat zu verlieren und dann woanders eine neue Heimat zu finden? Menschen aus wohlbehüteten Familien können und müssen es nicht verstehen. Paradoxerweise ist es nie eine freiwillige Angelegenheit, wenn Menschen die eigene Heimat verlassen müssen, um in einem anderen Land bessere Lebensverhältnisse, sozusagen das Paradies, zu finden. So erging es den Schwaben, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine neue Heimat im muslimisch geprägten Aserbaidshon suchten und fanden. Ihre Geschichte ist eine einzigartige Periode, die eine Brücke zwischen der deutschen und der aserbaidshonischen Geschichte darstellt.

Die ersten deutschen Siedler in Kaukasien kamen 1818 zuerst nach Georgien, dann nach Aserbaidshon. Ähnlich wie in Georgien waren es Menschen, die zumeist wegen ihrer religiösen Überzeugung in den schwäbischen Regionen ihrer baden-württembergischen Heimat verfolgt worden waren. Bei dieser religiösen Überzeugung ging es darum, dass das wahre Christentum nicht von der Kirche bestimmt werden könne, sondern auf der Grundlage von alten Schriften des Evangeliums auszuüben sei – es handelte sich hierbei um den sogenannten „radikalen Pietismus“. Viele Anhänger dieser Strömung blieben deswegen Kirchengottesdiensten und den Abendmahlfeiern fern, weswegen sie von der baden-württembergischen Regierung als „religiöse Separatisten“ gebrandmarkt und verfolgt wurden. Ein weiterer Grund der Flucht nach Kaukasien waren die politischen Unruhen im Zuge der Revolution von 1818. Auch wirtschaftliche Gründe spielten eine Rolle: Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die deutschen Territorien noch weitgehend agrarwirtschaftlich geprägt und im schwachen Zustand. Das muslimisch geprägte, gleichzeitig aber auch tolerante Aserbaidshon, wo bis heute jüdische und christliche Minderheiten leben, gebot den deutschen Flüchtlingen in vielerlei Hinsicht Zuflucht.¹

¹ Vgl. Tahirä Alijeva, Rauf Hüseyinov: Deutsche in Aserbaidshon, Baku 2014, S. 2.

1816 trafen vierzig Familien des protestantischen Glaubens in der Stadt Ulm zusammen und setzten sich in Richtung Kaukasien in Bewegung, das zu diesem Zeitpunkt bereits ein Teil des russischen Zarenreichs war. Diese Emigration der Deutschen nach Georgien und Aserbaidtschan ist auf ein Versprechen des russischen Zaren Alexander I. zurückzuführen: Das Versprechen beinhaltete u. a. die Klausel, die deutschen Familien in Aserbaidtschan mit kleineren Ländereien zu versorgen, junge deutsche Männer von der Wehrpflicht und Staatssteuern zu befreien und die Glaubens toleranz zu garantieren. Mehr oder weniger herrschten in Aserbaidtschan zu diesem Zeitpunkt „demokratische Verhältnisse“, obwohl von einer aserbaidtschanischen Staatlichkeit im modernen Sinne überhaupt keine Rede sein konnte. Zar Alexander I., Sohn der württembergischen Prinzessin Sophie Dorothee, hatte erst kürzlich den russischen Einfluss im Kaukasus gegenüber Persien und der osmanischen Türkei ausgebaut. Andererseits war die Einwanderung der Deutschen in dieses Gebiet ein ganz großer Glücksfall für Aserbaidtschan und den Südkaukasus, da die deutschen Migranten jede Menge Fachwissen in Sachen Agrarwirtschaft und Kultivierung von fruchtbaren Landschaften mitbrachten. Dieses Know-how war auf die Erfahrungen der jahrhundertealten Eigen- und Klosterwirtschaft der Menschen in Schwaben zurückzuführen.

Im Frühjahr 1819 gründeten bereits 140 schwäbische Familien die Kolonie Helenendorf (aserb. Xanlar) im Gouvernement Elizawetpol, unweit der heute zweitgrößten aserbaidtschanischen Stadt Gəncə. In etwa demselben Zeitraum wurde 40 km von Helenendorf entfernt die zweite deutsche Kolonie Annenfeld gegründet: Die heutige aserbaidtschanische Stadt Şəmkir. Beide Siedlungen zählten im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bereits insgesamt 12.455 Desjatinen (russisches Maß, ein Desjatinen entsprach 1,09 Hektar). Sehr früh wurde den Deutschen klar, dass diese Ländereien nicht für alle Familien reichen würden. Also wurde innerhalb des den Deutschen zugewiesenen Gebiets mit dem Namen Aşağı Seyfəli im Jahr 1888 eine weitere Siedlung gegründet: die Siedlung Georgsfeld am Fluss Şəmkirçay, der heutige Ort Çınarlı im Nordwesten Aserbaidtschans. Je länger der Aufenthalt der deutschen Familien in Aserbaidtschan dauerte, desto mehr Platz brauchte man. 1902 wurde die Kolonie Alexejewka, 1906 die Siedlungen Grünfeld oder Eichenfeld, 1912 die Ortschaft Traubenfeld gegründet – die heutige aserbaidtschanische Stadt Tovuz

am Fluss Ağstafa. 1914 entstand die Siedlung Jelisawetinka.² Somit wurde Aserbaidshan zur ersten Heimat der württembergischen Migranten.

Die deutschen Siedlungen waren durch wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen miteinander verflochten, stellten aber eine von der aserbaidshanischen Bevölkerung abgeschnittene, in sich geschlossene kleine Welt dar, deren Zentrum Helenendorf war. Die deutschen Siedler wahrten in ihrem Alltag die Traditionen, Sitten und Bräuche Baden-Württembergs, was zur kulturellen und ethnologischen Heterogenität Kaukasiens sehr gut passte. Nach außen hin unterstanden die Kolonien den ständigen Kontrollen und Inspektionen der Beamten des Russischen Reiches. Die innere Verwaltung der deutschen Siedlungen in Aserbaidshan verwendete ein System, das für die administrative Struktur der Territorien in Deutschland charakteristisch war. Hier herrschte eine gewisse Selbstregierung, die dem föderalen Aufbau des deutschen Staatensystems ähnelte. Der Dorfälteste war der Schulz, der alle Angelegenheiten der Menschen in der jeweiligen Kolonie regelte: Gesundheitszustand, Steuererhebung und Achtung der Pflichterfüllungen seitens der Siedler, Erhaltung der Sauberkeit, Straßenplanung und Jurisdiktion (Gerichtsbarkeit). Exekutive Aufgaben übernahm der Dorfrat (russisch: selskij prikaz). Die Rechtssprechung wurde durch das Dorfgericht (russisch: selskij sud) wahrgenommen. Die Gemeindeversammlung (russisch: obshinnoe sobranije) behandelte die wichtigsten wirtschaftlichen, zivilen und religiösen Fragen der Kolonie.³

Die deutschen Siedlungen in Aserbaidshan ähnelten auch von der Stadtplanung her den mitteldeutschen Siedlungen in Württemberg: Die Straßen verliefen parallel zueinander, einige hatten auch Bürgersteige, die entweder asphaltiert oder mit Steinplatten ausgelegt waren. Im Zentrum der jeweiligen Siedlung gab es den Hauptplatz mit einer Kirche gotischen Stils mit einer Uhr am Glockenturm. Und am Rande des Hauptplatzes befanden sich die Dorfverwaltung, das Krankenhaus und die verschiedenen Läden. Die Häuser der Siedler standen auf der Straßenseite. Sie waren zumeist ein- oder zweistöckig. Es gab einen Hof, der die Wohn- und Hauswirtschaftsgebäude vereinte. Keller und Weinkeller waren integrale Bestandteile eines jeden Wohnkomplexes. Jedes Wohngebäude hatte mehrere Zimmer und zwei

² Vgl. ebd., S. 4.

³ Vgl. ebd., S. 5.

Balkone, die zur Straße und zum Hof hinausstiegen. Jedes Haus verfügte über Grundstück und Gemüsegarten.

Insbesondere seit den 1880er-Jahren erlangte die Weinherstellung in den deutschen Siedlungen Helenendorf und Annenfeld Ruhm. Die Weinberge des Gouvernements Elizawetpol gehörten zu den beliebtesten und gefragtesten in ganz Kaukasien. Auch wenn das islamische Recht Scharia noch offiziell überall in ganz Aserbaidschan Bestand hatte: Inoffiziell wurde der Wein als Genussmittel fast in jedem aserbaidischen Haushalt konsumiert. Die Menschen in Aserbaidschan (wie auch überall in Kaukasien) schätzten den Geschmack des Weins.⁴

Einer Überlieferung nach sollen die Weinreben Elizawetpols aus Persien nach Aserbaidschan gebracht worden sein. Doch wenn man sich die Schriften der antiken Historiker und Geografen wie Homer, Herodot oder Strabon anschaut, kann man den antiken kaukasischen Staat Albanien (in der Antike auf dem Territorium der heutigen Republik Aserbaidschan befindlich und nicht zu verwechseln mit dem heutigen Balkan-Staat Albanien) als ersten, in der antiken Welt bekannten Ort betrachten, in dem spätestens seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. die Weinrebe kultiviert wurde. Jedenfalls gehörten die beiden deutschen Unternehmer aus Helenendorf, Christoph Fohrer und Christian Hummel, zu den ersten in Transkaukasien, die den Wein in marktwirtschaftlicher Hinsicht zum Verkauf anboten. Das taten sie nicht nur in ihren Siedlungen, sondern auch in den Großstädten wie der aserbaidischen Hauptstadt Baku, der georgischen Hauptstadt Tiflis, in den beiden russischen Großstädten Moskau und Sankt Petersburg oder in der heute ukrainischen Stadt Charkow. Fohrer und Hummel gehörten auch zu den ersten Gründern von Aktiengesellschaften für Weinherstellung und andere Spirituosen wie Cognac und Wodka.⁵

Im engen Zusammenhang mit der Geschichte der ersten deutschen Siedler im 19. Jahrhundert in Aserbaidschan stehen auch die unternehmerischen Tätigkeiten von Werner und Carl von Siemens im Bereich des Kupferabbaus. Im Jahr 1864 erwarben die beiden Brüder einen Teil des zum Verkauf stehenden Kupferwerks in Gədəbəy im Nordwesten von Aserbaidschan. Innerhalb von kürzester Zeit, bis 1869, wurde hier

⁴ Vgl. ebd., S. 13.

⁵ Vgl. ebd., S. 14–20.

eine glänzende Infrastruktur mit Schulen, Hotels und einer Kirche errichtet. Das war die Geburtsstunde des ersten Kupferwerks in Aserbaidshan. Die Siemens-Brüder erweiterten stetig das Kupfer-Abbaugbiet: 1883 wurde 30 km von Gədəbəy entfernt, in der Region Qalakənd, das zweite Kupferwerk in Betrieb genommen. Hier fand ein moderner Wissenstransfer statt, denn die Siemens-Gebrüder nutzten für ihren Betrieb nicht nur organische Energiequellen wie Erdöl oder Kohle, sondern setzten auch die saubere Kraft der Wasserenergie gezielt ein.⁶

Das friedliche Leben der Deutschen Siedler in Aserbaidshan hätte beinahe ein schreckliches Ende genommen, als das Deutsche Reich und das Russische Reich im Ersten Weltkrieg aufeinandertrafen. Als 1913 die ersten politischen Zeichen auf einen großen Krieg zwischen den europäischen Großmächten hindeuteten, sollten die deutschen Siedler Aserbaidshans per Regierungsbeschluss der russischen Regierung enteignet und nach Sibirien bzw. Zentralasien deportiert werden. Als der russische Gouverneur des aserbaidshanischen Gouvernements Elizawetpol, G. S. Kowalew, diesen Beschluss ausführen sollte, schritt der Aserbaidshaner Ağsaqqal Ələkbər Rafibeyli, einer der Dorfältesten des Gouvernements, ein. In seinen Verhandlungen mit Kowalew legte Ağsaqqal ein gutes Wort für die deutschen Bürger ein. Er unterstrich, dass er das gesamte Volk von Elizawetpol und nicht nur die ethnischen Aserbaidshaner vertreten würde und nahm auf diese Weise die deutschen Siedler in Schutz. Dieses Engagement von Ələkbər Rafibeyli zeigte seine Wirkung: Kowalew ließ sich von den Worten des Dorfältesten überzeugen. Er appellierte an die russische Regierung, den Beschluss zur Enteignung der aserbaidshanischen Deutschen zu überdenken, sodass dieser Beschluss schließlich zurückgenommen wurde.⁷

Doch das währte nur kurz, denn 1920, nur zwei Jahre nach der Gründung der unabhängigen demokratischen Republik Aserbaidshan (im Übrigen die erste Demokratie im muslimischen Orient), eroberte die sowjetische Rote Armee die gesamte Kaukasusregion. Sämtliche Besitztümer und Ländereien der Deutschen in Helenendorf, Georgsfeld und Annenfeld wurden von der neu konstituierten sowjetischen Regierung beschlagnahmt. Schlimmer kam es für die Deutschen in Aserbaidshan, als das nationalsozialistische Deutschland am 22. Juni 1941 die

⁶ Vgl. ebd., S. 24–26.

⁷ Vgl. ebd., S. 10–11.

Sowjetunion angriff. Als Antwort wurden sämtliche in der Sowjetunion ansässigen Deutschen in der Sowjetunion, darunter auch knapp 23.000 Deutsche aus Aserbaidshon nach Mittelasion (insbesondere nach Kasachstan) deportiert.⁸ Die Vorfahren der vielen, heute in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Spätaussiedler haben im Laufe des gesamten 19. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in ihrer kaukasischen Heimat Aserbaidshon gelebt und gewirkt.

^{8 8} Vgl. Alijeva, Tahirä/ Hüseyinov, Rauf, Baku, 2014, S. 12.